

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 5

Artikel: Zwei Dichter-Jubiläen
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dir das gräßliche Markten, das ich nicht leiden kann, beizzeiten aus!“

„O weh! machte sie da giftige Augen an ihn heran!“

„Seht mir doch den großen Herrn! Wohl, du mußt es ja recht leicht verdienen, dein Geld, daß du so närrisch damit umgehst. Pfui, nein, mit so einem nichtsnutzigen Verschwender fange ich überhaupt keinen Hausstand an!“ schalt sie halb im Ernst, halb im Scherz. Sie hatte nun einen so köstlich überlegenen, vormundschafftlichen Ton gegen ihn angenommen, daß er am liebsten immer nur dumme Streiche erfonnen, ihren Zorn herausgefordert hätte.

Auch vor dem Christbaumwald blieben sie eine Weile andächtig stehen. Heinrich wurde schier ein wenig traurig gestimmt, als sie erzählte, daß bei ihr daheim noch jede Weihnachten ein Baum brenne wie zu Kindszeiten. „Ach, wenn wir doch wenigstens Weihnachten übers Jahr zusammenseiern könnten?“ seufzte er leise, worauf auch Elisabeth in melancholische Gedanken versank. Ach, ja, ja — es sah halt noch gar nicht so recht danach aus! Ihrer Liebe mußten noch starke Flügel wachsen, um über all die trennende Zeit, die großen Hindernisse hinwegzutragen.

Auf den Beistand der Eltern durfte sie nicht zählen. Und Heinrich, ohne deren Segen, in die entsetzliche Lebens- ungewißheit folgen —? Der bloße Gedanke daran machte sie frieren!

„Weißt du was?“ sagte sie dann plötzlich sehr ernst. Er sah, daß sie selbst erschraf vor dem, was sie offenbaren wollte. Eine Weile blickte sie mit ungewissen, suchenden Augen zu Boden.

„Ja, so sag' doch — woran denkst du? Heraus mit der Sprache!“ Ihm sagte eine gute Ahnung, daß er ihr Mut machen mußte. Doch da faßte sie schon wieder seinen Arm, schmiegte sich dicht an ihn heran und erklärte mit einer Entschlossenheit, die Berge versetzen konnte. „Wir gehen jetzt ganz einfach zusammen zu Tante Gritta und stellen uns als Verlobte vor. Hast du Lust? Ich muß jemand haben, der's weiß. Und außerdem kann uns die noch einmal gute Dienste leisten. Umsonst ist sie nicht des Vaters Schwester! Wenn du ihr nur ein bißchen gefällst, steht sie zu uns wie ein Soldat.“

(Fortsetzung folgt.)

≡ ≡ Zwei Dichter-Jubiläen. ≡ ≡

Am 26. Dezember des verflossenen Jahres wurde Alfred Huggenberger ein Fünfzigjähriger und am 23. Januar lezt-hin hat Frau Lisa Wenger ihr sechzigstes Jahr erfüllt. Wir haben allen Grund, diese Tatsache aufzuheben und der beiden trefflichen Menschen und Künstler, des Thurgauers und der Baslerin — halb ist Lisa Wenger eine Bernerin — mit einigen Worten zu gedenken. Denn wir durften sie beide zu Freunden und Mitarbeitern unseres Blattes zählen schon von Anfang an. Es freut uns, auf ihre zahlreichen Beiträge in den 7 Jahrgängen der „Berneer Woche“ hinweisen zu können. Es freut

uns auch, auf die Zeilen verweisen zu können, die im ersten Jahrgang dieses Blattes über Lisa Wenger (S. 147) und über Alfred Huggenberger (S. 219 f und 226 f) geschrieben wurden, zu einer Zeit, da ihr Ruhm noch nicht in aller Welt verkündet wurde. — Doch seither sind Jahre verflossen. Wir mußten zu den damals gezeichneten Dichterbildern zahlreiche neue Züge beifügen, wollten wir sie mit dem Wissen ergänzen, das wir aus den seither entstandenen neuen Büchern ziehen. Von Alfred Huggenberger sind in diesen 6 Jahren erschienen: Die Gedichtsammlung „Die Stille der Felde“ (1913), die beiden Novellenbücher „Das Ebenhöch“ (1912) und „Dorfgenossen“ (1914), die beiden Romane „Die Bauern von Steig“ (1913) und „Die Geschichte von Heinrich Lenz“ (1916) und neuestens das Kinderbuch „Aus meinem Sommergarten“. Lisa Wenger schenkte uns die Novellensammlung „Freunde“ (1913), die drei Romane „Die Wunderdoktorin“, „Der Rosenhof“ (1905) und „Er und Sie und das Paradies“, letzterer noch nicht in Buchform erschienen. Als freundliche Zugabe legte sie im Ausstellungsjahr das Heimatschutz-Theaterstück „Das Zeichen“ hinzu.

Alfred Huggenberger steht mit seinen 50 Jahren nicht nur auf der Höhe des Lebens, sondern auch auf einem Ruhmes-gipfel, wie ihn nur wenige Schweizerdichter erklommen haben. Frauenfeld, die Hauptstadt seiner engern Heimat, versammelte in öffentlicher Feier die Bürger um den Dichter, um diesem und der Welt zu zeigen, daß es diese Tatsache zu würdigen verstehe, und zahlreich waren die literarischen Rundgebungen*) zu seinem Jubiläum. Doch hat es keinen Sinn aufzuzählen, was andere lobens-

*) Der Verleger des Dichters E. Staackmann in Leipzig kündigt ein Buch über Alfred Huggenberger an aus der Feder des Schriftstellers R. S. Maurer, Ermatingen.



Alfred Huggenberger in seinem Heim. Phot. Hausammann, Heiden.

und rühmendwert finden an des Dichters Art und Kunst. Die wertvollsten Vorstellungen zu einem Dichterbild sind immer die aus eigenen unmittelbaren Eindrücken gewonnenen.

Huggenbergers Erzählen ist dem Murmeln und Klingen des Bächleins vergleichbar in seiner epischen Lückenlosigkeit und Folgerichtigkeit. Wir wüßten seiner Kunst kein besseres Lob. Denn wer so erzählt, daß das Geschehen sich naturgleich vollzieht, in gleichmäßigem Fluß, ohne Stockung und ohne Hemmung, so daß der Leser sich selbst vergißt, gerade wie wenn er am Ufer eines Wiesenbächleins läge, das sein Ohr mit ewig gleichen und doch so melodischen Tönen füllt, der erzählt schlechtweg vollkommen. Auch darin paßt dieser Vergleich zu Huggenbergers Erzählkunst, daß fast alles Subjektive daraus verschwindet. Die Dichterindividualität ist in das Geschehen aufgelöst, wie die Natur- und Menschenlaute dem im Grase Liegenden durch das Murmeln des Baches nur gedämpft und wie aus der Tiefe der Welt heraus ans Ohr klingen. Es liegt eine getragene Ruhe auf seinen Gedichten, sowohl wie auf seinen Erzählungen. Ein Rhythmus, ein Ansiehhalten aus künstlerischen Erwägungen heraus drängt alle Leidenschaftlichkeit zurück. Die Sinne möchten vorwärts stürmen und laut werden, aber der Verstand und das dichterische Feingefühl halten sie an unerbittlich strengen Zügeln zurück. So ist Huggenberger zu einer goldschmiedlichen Feinkunst gekommen, für die kein Signum schlechter paßt als das boshaft ausgesprochene „Feld-, Wald- und Wiesenidylle“.

Man liegt gut an seinem Erzählbächlein. Ab und zu offenbaren sich einem an minutiös geschauten und empfundenen Einzelbildern seiner Geschichten, wie im Gefrappel des Grases, wie im Müdentanz über dem flimmernden Bach, die Wunder der Kleinwelt mit ihren tausend Farben, ihren Leiden, ihren Freuden, ihrer Lust und ihrer Tragik.

Huggenbergers stofflicher Horizont ist immer noch der der Dorfgemeinde. Im „Ebenhöh“, in „Dorfgenoßen“, in den Romanen ist sich der Stoffkreis gleich geblieben. Diese „kulturelle Enge“ bedeutet aber künstlerische Weite nach dem Goethe-Wort von der Selbstbeschränkung, die den Meister kündigt. Bei so fein abgestimmten Künstlernaturen rächt sich jede Extratour in fremde Gebiete. Auch Huggenberger hat es an sich erfahren. Dem großen Zeiterleben steht er als Künstler passiv gegenüber wie so viele seiner Kollegen. Es vermag weder sein Stoffgebiet, noch seine geistige Art zu ändern. Wohl aber hat Huggenberger im zweiten Roman seine Weltanschauung künstlerisch vertieft: Daß steht der Liebe gegenüber, Weichheit und zarte Gefühle starrem Festhalten am Eigenen; das Ich gegen die Andern. Aber keines seiner Bücher klingt so herzwarm und positiv aus wie dieses, sein letztes. Und dieser Ausklang soll uns die Garantie sein dafür, daß der Dichter nunmehr, da ihm das Leben so hohen Standpunkt zu Rückblick und Ausblick geschenkt, uns auch fernerhin noch manch ein herzerquickendes Buch schenken wird.

* * *

Von Lisa Wengers 60 Jahren hat die ihr in innerer und äußerer Haltung so nahestehende Frau Maria Waser geschrieben, daß sie uns fast wie ein Phänomen, wie ein Wunder vorkämen. Gewiß, wer die Dichterin aus persönlicher Anschauung kennt, muß ihr recht geben. Kein Mensch würde ihr von Angesicht zu Angesicht diese Jahre glauben. Lisa Wenger ist einer jener seltenen Menschen, die nie ihre Umgebung durch ihr Alter verpflichten. Alles an ihr ist Anteilnahme an der Welt der Andern und Interesse, das nach außen zielt. So empfindet man ihre Gegenwart bloß als geistige Anregung und wird ihrer körperlichen Persönlichkeit erst in der Erinnerung bewußt. Dabei steht sie fest und sicher auf dem Boden des Alltags, daß man in ihrer Gesellschaft die Bücher vergesse, wenn von ihnen nicht so viel die Rede wäre im Gespräch. Und doch sind ihre Bücher das getreue Spiegelbild ihres Lebens: Sie erzählen die Ereignisse klar, frei und sicher, mit kurzen bestimmten Sätzen, mit rasch zugreifender Logik. Da ist nichts Zerstückeltes, Zwiespältiges, Unausgeglichenes, Dekla-

mentes. Im Gegenteil, ihre Menschen sind gesund bis ins Mark hinein, sie wissen das Leben zu packen und ihren Willen gefügig zu machen. Der Optimismus des eignen Lebenserfolges



Lisa Wenger.
Phot. Ed. Abel, Zürich.

spricht aus ihren Werken. Sie hat diesen Lebenserfolg nicht billig bekommen. Aber just, weil sie mit zäher Kraft darum gerungen, ist sie zu dem Lebensoptimismus gekommen, der alles Gute siegen läßt. Aber hätte sie auch nur ihren „Rosenhof“-Roman geschrieben, wir wüßten, wer sie ist, und daß sie auf der Seite der Idealisten steht, trotz ihrer überlegenen Sicherheit dem Gegenwartsleben gegenüber.

Als Schriftstellerin steht sie dem Roman mit der auf die Widerspiegelung des Weltbildes hinizielenden, breitausladenden Epik am nächsten. Sie, die als Berufszeichnerin mitten im Erwerbsleben gestanden, die in Amerika den Kampf ums Dasein aus unmittelbarster Anschauung kennen lernte, die sich vom Strom des Lebens umbrausen ließ, sie beherrscht einen weiten und weitesten Kreis menschlicher Verhältnisse.

Wie wir vernehmen, ist ihr neuestes Werk, ein Drama mit tragischem Weltanschauungskonflikt. Die dramatische Form liegt durchaus im Bereiche ihres starken Talents; wir können auf die Veröffentlichung freudig gespannt sein. Auch sind uns neue Märchen versprochen, die sie an den eigenen Enkelkindern erprobt hat. Auch auf sie freuen wir uns, weil wir wissen, daß die Dichterin es meisterlich versteht, die schönsten Lebenswahrheiten in das schlichte Gewand der Märchenerzählung zu kleiden. Mögen der jugendfrohen Sechzigjährigen noch recht viele Dichterpläne zur Wirklichkeit werden!

H. B.

Der Rosenhof und seine Zeit.

Aus dem Roman „Der Rosenhof“ von Lisa Wenger. Verlag von August Scherl, Berlin.

Das Wohnzimmer von Tante Ursula und Onkel Daniel war steif und doch gemütlich. Alle Möbel hatten Rücklehnen, die aus lauter Stäbchen bestanden und wie ein Gartenzaun aussahen. Die Polster waren grün. An den Wänden hingen Schattenrisse, der von Großmutter und Großvater Schwendt war der Schönste. So zierlich ausgeschnitten und umrahmt von schwarzen Bergknechtchen und Zelängerjeltelieher. Die Großmutter saß da in einer großen Halskrause und strickte. Der Großvater hielt eine lange Pfeife in der Hand. Er schlug die Beine übereinander. Die Kinder, also die Frau Pfarrer König und Onkel Daniel, lasen eifrig in einem Büchlein und hielt eines ein Sträußchen, das andere einen Keifen in den Händen.